

HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS- UND JUGENDBLATT.

Bezugspreis: Für ein Vierteljahr: 75 Mk. Aus-
land 105 Cmt., Deutschland 1,20 Gldmt., Lettland 75 Rbl.
Die Veltungen der deutschen Schulen in Estland und
Lettland erhalten bei Sammelbestellung und Versendung
an eine Adresse auf je 5 Bestellungen ein Frelegemplar.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
2 Mk. (Ausland 3 Mk.; 2 Rubel).
Schriftleitung: Rellin, Kleine Straße 11.
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Naberstr. 12.

Erscheint einmal monatlich.

Einzelnummer 30 Mk.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 5

Reval, 1. Mai 1925

2. Jahrgang

Unsere Liebe wendet sich immer der kommenden Generation zu, und
erst unser Nachdenken muß uns an die Eltern und an Dankbarkeit
erinnern.

Dr. G. J. von Schulz-Bertram.

Stromabwärts.

Rastlos zu der blauen Ferne,
Wo ein frischer Seewind geht,
Zieht ein Himmel voller Sterne,
Zieht der Strom in Majestät.

Sehnsucht fühlte schon die Quelle,
Und vom Felsen sprang der Bach,
Welle schließt sich nun an Welle,
Eine drängt der andern nach.

Jeder Tropfen ist gewaltig
Von der heil'gen Pflicht erfasst,
Zu dem Ziele vielgestaltig
Gilt er ohne Ruh' und Rast.



Und nun liegt im Sonnenglänzen
Vor den Blicken, groß und hehr,
Ohne Anfang, ohne Grenzen,
Dort in Götterruh' das Meer.

Nimm mich auf in deine Arme,
Laß mich ruh'n an deiner Brust,
Daß zur Gottheit ich erwarme
In verklärter Werdelust!

Und so wallen zu dem Ziele
Auch der Menschheit lange Reih'n,
Um im höchsten der Gefühle
Eins zuletzt mit Gott zu sein.

J. v. Schulz-Bertram.

Dr. G. J. v. Schulz-Bertram.
(nach einer Silhouette von Lia v. Schulz.)

Zur Erinnerung an Dr. G. J. Schulz-Bertram.

Von Alexander Winkler — Reval.

Am 16. (4.) Mai d. J. vollenden sich 50 Jahre seit dem Ableben unseres baltischen Humoristen Dr. Schulz-Bertram, der sich in den „Baltischen Skizzen“ ein Denkmal gesetzt hat, das seinen Namen in weiten Kreisen der Heimat zu einem wohlvertrauten gemacht und noch heute den gleichen Zauber ausstrahlt wie zu der Zeit, da diese liebevoll gezeichneten Bilder erschienen — eine Erinnerung an eine längst verklungene Welt. Sch.-B. verstand es die Vergangenheit lebendig werden zu lassen, die Zeit vor nun schon hundert Jahren „mit allen prächtigen Tugenden und liebenswerten Eigenschaften, den originellen charaktervollen Gestalten, edler Gastfreundschaft, aufrichtiger Frömmigkeit und der guten alten Sitte“ zu schildern, ohne jedoch hierbei blind gegenüber den Schattenseiten des damaligen Lebens zu sein. In den Skizzen spiegelt sich das ganze vielgestaltige Leben unserer Heimat wieder und man darf wohl hoffen, daß dieses Buch, das 1904 in 4. Auflage erschienen ist (Reval, Franz Kluge), auch in Zukunft seine Stellung als Hausbuch im besten Sinne behaupten möchte. Fern von der innig geliebten Heimat, in Wien, ist Sch.-B. am 16. Mai 1875 gestorben; es schlossen sich für immer die Augen, die so scharf auch die geringfügigsten Züge des Volkslebens zu erfassen verstanden, die in die Tiefen unserer baltischen Eigenart eindringen und das Erschaute verklärt widerspiegeln. Im Hinblick auf die 50. Wiederkehr des Todestages dieses reichbegabten vielseitigen Mannes und guten baltischen Patrioten sei in folgendem sein Lebens- und Entwicklungsgang kurz geschildert.

Eine erschöpfende Biographie fehlt leider noch; als wertvolle Vorarbeit kann jedoch die von seiner Tochter G. v. Schulz-Abaiemsky verfaßte Charakterskizze in der „Balt. Monatschrift“ 1896 dienen, desgleichen ein Aufsatz von Paul Falk in derselben Zeitschrift 1908. Die Arbeiten von Sch.-B. auf dem Gebiete der Folklore werden von Dr. W. Schlüter in den Sitzungsberichten der Dorpater Gel. Estnischen Gesellschaft 1908 gewürdigt, wo sich auch ein Verzeichnis der im Druck erschienenen Schriften desselben befindet, das einen Einblick in die außerordentlich vielseitige schriftstellerische Tätigkeit dieses Mannes gewährt.

Georg Julius Schulz (Pseudonym Dr. Bertram) wurde am 4. Oktober (22. September) 1808 in Reval als Sohn des Dompastors Christian Timotheus Sch. geboren. Er entstammte einer alten Predigerfamilie, die seit 1681 in Estland ansässig war. Im Alter von 10 Monaten verlor er den Vater und die Mutter zog mit den Kindern nach Lorma, wo ihr Vater, Propst Franz Aseverus, das Predigtamt bekleidete. Seine Kindheit, eine frohe glückliche Zeit — „still verträumte Kinderjahre in der nordischen Propstei“ — hat er später in den „Baltischen Skizzen“ mit seinem prächtigen Humor geschildert. Die Kapitel: „Ein

Pastorat vor 50 Jahren“, „Das präpstliche Zimmer“, „Eine livländische Volkskammer“ haben hohen kulturgeschichtlichen Wert. Man sieht förmlich den Großvater vor sich, wie er z. B. die große Standuhr alle 8 Tage mit den Kindern zusammen unter Abfingen eines Chorals aufzieht. — Wie Frau v. Schulz-Abaiemsky erzählt, zeigte der Knabe schon früh ein besonderes Interesse für Medizin, das sich zunächst in der Anlage eines Katzenhospitals äußerte. Auch „verdankte seine alte kranke Großmutter ihm ihre Wiedergenesung“: als sie nämlich ihren Liebling Golly einmal an ihr Bett rufen ließ und ihn fragte, was er wohl tun würde, wenn sie heute sterben müsse, sagte er rasch: „Dann gehe ich auf den Heuboden und mache Kufferbälle“ (die Großmutter hatte ihm nämlich das Turnen auf den Querbalken des Heubodens streng untersagt). „Großmama lachte und genas.“ Von der Großmutter hatte er wohl die Vielseitigkeit und Regsamkeit des Geistes, eine Art Findigkeit — „Rapportivität“ nennt er es selbst — die ihm später als Arzt sehr zustatten kam, auch wohl die Lust zu fabulieren.

Nach einigen Jahren häuslichen Unterrichts kam Georg mit seinem Bruder Moriz 1823 in die Revaler Domschule als Sekundaner. Diese Zeit schildert er in den „Neuen Baltischen Skizzen“ und noch heute wird jeder Schüler Kapitel wie die „Schlacht bei Rancy“ oder den „Sturm auf Miffolunghi“ mit Begeisterung lesen. Wenn man von den fröhlichen Knabenstreichen hört, an denen die beiden Brüder keineswegs unbeteiligt gewesen sind, wird man das ingrimmige Gelübde des Ralfaktors verstehen: „Wink Rubels mechte ich jeben for Armens, wenn diese Sulze mefmechten aus Sühle.“ — Daß jedoch neben den vielen munteren Streichen auch die ernste Arbeit in der Domschule nicht zu kurz kam, dafür finden sich in den Skizzen genügend Beweise. Der Grund für das reiche Wissen, das den Mann kennzeichnete, ist jedenfalls schon beim Knaben in der Domschule gelegt worden.

Auf die sonnige Schülerzeit folgen die herrlichen Studentenjahre, ernstes wissenschaftliches Streben neben sorglosem Burschentum, in Dorpat, wo Sch.-B. der Korporation „Estonia“ angehörte. Auch diese Periode hat in den „Balt. Skizzen“ eine beredte Schilderung erfahren. Hier trat sein tiefes musikalisches Verständnis, das zur Gründung eines Sologuartetts führte, deutlich zutage. Schon als Schüler hatte er diese Neigung befundet und sich die nötigen Geldmittel zum Besuch der Opernvorstellungen durch — Sammeln von Blutekeln in Lorma und Verkauf derselben in den Revaler Apotheken beschafft! — Zu seinen eigenen Gedichten hat Sch.-B. zuweilen selbst die Melodie komponiert, auch sind eine ganze Reihe seiner lyrischen Gedichte, die alle etwas Melodisches haben, von seinem Freunde Adolf Henselt u. a. in Musik

gesetzt worden. Im Verein mit diesem hat er auch das *Requiem* von Mozart in 7 Sprachen (lateinisch, deutsch, russisch, lettisch, estnisch, finnisch und schwedisch) 1860 herausgegeben, was er selbst als das größte Unternehmen seines Lebens bezeichnet. Den lettischen Text schrieb Bischof Ullmann, den schwedischen und finnischen Pastor Piispanen, den russischen der Dichter Maikow, Estnisch und Deutsch übersetzte Sch.-B. selbst. „Mein Name kommt gar nicht gedruckt vor. Denn ich suche nicht Ehre vor Menschen“ schreibt er in einem Privatbrief und das kennzeichnet sein bescheidenes Wesen, das er bis zuletzt beibehalten hat.

Schon als Student fand Sch.-B. während zahlreicher Ferienreisen Gelegenheit Land und Leute in der Heimat und im Auslande kennen zu lernen und in Notizen festzuhalten. Hierbei kam sein Zeichentalent der Beobachtungsgabe zur Hilfe; nicht nur die landschaftlichen und die Volkstypen, auch die Wohnstätten, Kostüme und Hausgeräte, bis ins kleinste Detail, finden sich in seinen Heften charakteristisch wiedergegeben. Sein früh erwachtes Interesse für seine estnischen Heimatgenossen hat ihn sein Leben lang nicht verlassen, auch in der Ferne hat er sich immer wieder mit der estnischen Sprache und Poesie befaßt. So sehen wir Sch.-B. als einen frühen Vertreter der *Folkloristik*, die sich mit dem Studium des Volksgeistes befaßt, einer Wissenschaft, die damals vielfach noch nicht als solche anerkannt wurde. Unter den sehr zahlreichen Schriften Sch.-B.'s auf diesem Gebiete seien hier nur genannt: „*Wagien*“, wo er das im Kirchspiel Lorma gesammelte Material zusammenfassend veröffentlichte, die deutsche Übersetzung des „*Kalewipoeg*“, die unter seiner Mitarbeit erschien, „*Ilmatar*, eine divina comedia turanica“ (estnisch und deutsch), zahlreiche Abhandlungen über die Kalewipoeg-Sage, estnische Märchen u. a. Von der Trilogie „*Ilmatar*“ sagt ein Kritiker in der „*St. Petersb. Ztg.*“ (1908), sie genüge allein, um die große Arbeitskraft Sch.-B.'s in einer den „*Baltischen Skizzen*“ fast entgegengesetzten Richtung — der tragisch-epischen — und die weitflügelige Phantasie ihres Schöpfers dazutun. Von den drei Teilen ist der erste, „*Womba Wiido*“, vielleicht der vorzüglichste. Die eingeflochtenen altüberlieferten Volkslieder, die Szene im Zauberwalde, die Charakteristik des Liebespaares Maja und Wiido, vor allem die Episode am Grabe der Mutter sind von erlesenster Poesie und seltener Schönheit. An der Sammlung der im Volksmunde lebendigen Bruchstücke des „*Kalewipoeg*“-Epos hat Sch.-B. regen Anteil genommen; auf seinen Vorschlag wurde diese Arbeit Dr. Kreuzwald übertragen, mit dem er durch innige Freundschaft verbunden war. — Auch auf dem Gebiet der finnischen Folklore hat sich Sch.-B. betätigt; es erschienen u. a.: „*Der Geist Finnlands*“, „*Sagen vom Ladogasee*“, „*Beivash Parnéh* oder die Sonnensöhne“.

Nach Beendigung seines Studiums 1836 mit dem Grade eines Dr. med. war Sch.-B. einige Jahre Hausarzt des Generals Uwarow im Gouv. Smolensk, machte darauf nach einer schweren Krank-

heit eine längere Reise durch Deutschland, Österreich, Italien, Frankreich und England und wurde 1842 Konservator an der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Petersburg; von 1845—57 versah er das Amt eines Professors am Anatomischen Institut der Mediko-chirurgischen Akademie und war gleichzeitig als Arzt an einer Mineralwasser-Anstalt beschäftigt.

Im Jahre 1845 verheiratete er sich mit Fr. Theodora v. Unger, einer Schülerin seines Freundes, des Pianisten und Komponisten Adolf Henselt. Sein Haus wurde bald der Mittelpunkt eines regen gefelligen Verkehrs; hier verkehrten Adolf Henselt, Karl Vollweiler (der von den lyrischen Gedichten Sch.-B.'s etwa 30 in Musik gesetzt hat, u. a. das Wiegenlied „*Komm Sandmann leise*“), Anton Rubinstein, Pirogow, der Akademiker Wiedemann, Bischof Ullmann, der Dichter Maikow u. a. bekannte Persönlichkeiten jener Zeit. Der Zauber der Anziehungskraft im Hause Sch.-B.'s, der ein vorzüglicher Kaufeur war, bestand, wie Falck hervorhebt, nicht nur in der Gemütlichkeit, sondern in der Art und Weise, wie Mann und Frau es verstanden, auf die Interessen und Beschäftigungen anderer durch lebhaft interessante Anregungen einzugehen. — In dieser Zeit entstanden u. a. die „*Balt. Skizzen*“, die zuerst in der „*St. Petersb. Ztg.*“ erschienen und von denen der Verfasser selbst sagt, sein Endzweck sei gewesen, „selbst in den alltäglichen Zuständen der Heimat die poetisch-humoristische Seite aufzusuchen in Leniers Manier, aber wahr wiederzugeben.“

Während seines Petersburger Aufenthalts hat Sch.-B. viel unter Krankheit zu leiden gehabt. Ja, einmal, als die Sache sehr schlimm zu stehen schien, mußte der Kranke hören, wie die ihn behandelnden Ärzte Pdefauer und Pirogow sich im Nebenzimmer über die Natur der Krankheit stritten und der eine zum anderen sagte: „Nun, morgen bei der Obduktion werden wir es ja sehen.“ — Erwähnt sei noch, daß aus dieser Zeit die Übersetzung des Schauspiels von Gribojedow „*Gore ot uma*“ stammt, und zwar metrisch und in gereimten Versen wie das Original. Daß es Sch.-B. gelungen ist, auch die geflügelten Worte des Originaltextes treffend wiederzugeben, beweist u. a. der Vers:

„Was machen uns — Gott, du gerechter!
Für Plage doch erwachsne Töchter.“

Auch die Kinderbücher „*Martha Marzi-bill*“ und die „*Krabetasche*“ dürfen nicht unerwähnt bleiben; sie zeigen uns Sch.-B. als phantasiereichen Kinderfreund.

Im Jahre 1856 gab Sch.-B. seine medizinische Tätigkeit auf, um sich ganz seiner Lieblingsbeschäftigung, der Schriftstellerei widmen zu können. Etwa 10 Jahre lang lebte er als Privatmann im Auslande. Nach seiner Rückkehr nach Petersburg gab er ein literarisches Wochenblatt „*Das Montagsblatt*“ heraus, um jüngeren baltischen Schriftstellern und Dichtern die Gelegenheit zu bieten, bekannt zu werden. Dabei setzte er seine ethnologischen Forschungen fleißig fort. Später war er auch kurze

Zeit als Zensur tätig. Auch jetzt unternahm er häufige Reisen ins Ausland und nach Finnland, wo er u. a. den Dichter Elias Lönnroth kennen lernte. Der Aufenthalt an der finnländischen Küste tat ihm besonders wohl und für die Ostsee findet er begeisterte Worte. „Herrliche Ostsee!“ ruft er aus. „Ich habe alle Meere Europas besucht, aber ich gebe der Ostsee entschieden den Preis. Nicht etwa, weil sie das Akkompagnement zu meinen Wiegenliedern komponiert, sondern weil sie etwas Nobles, etwas Durchlauchtigtes hat und keinerlei gefährliche Ungeheuer in ihren Tiefen birgt.“

Anfang 1875, als sich wieder Krankheitsbeschwerden stärker bemerkbar machten, begab sich Sch.-B. nach Wien, wo er am 16. (4.) Mai sanft entschlief. Auf dem Friedhof zu Maglainsdorf fand die Beerdigung statt; ein einfacher weißer Stein schmückt sein Grab. — Sein letztes Werk, das estnisch-deutsche

Epos „Warawatja“ ist leider verschollen. Der Verfasser hatte das Manuskript auf der Reise einem ihm nur oberflächlich bekannten Herrn übergeben, der es dem Verleger in Leipzig einhändigen sollte. Doch dieser Herr starb plötzlich und das Manuskript ließ sich nicht finden.

Auch in der Ferne gedachte Sch.-B. stets der Heimat. In einem Brief an seine Mutter hat er der Sehnsucht nach der heimatischen Scholle beredten Ausdruck verliehen: „Vergleicht man nun Lorma mit der Alpengegend hier, besäet mit Städten, fruchtbar, reich, so erscheint Lorma stiefmütterlich bedacht, aber unserer Herzen Fasern wurzeln immer dort! Es zieht ja den Grönländer in die Heimat.“

Am 16. Mai werden die Gedanken zahlreicher Balten an der Stätte weilen, wo einer der treuesten Söhne der alten Heimat seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Aus persönlichen Erinnerungen an meinen Vater.

Von G. v. Schulz-Adatewskij.

In einem seiner Briefe an seine Mutter sagt er: „Andre machen die Welt zur Studierstube — für mich ist meine Studierstube meine Welt.“

In dieser seiner Welt, eingehüllt in die Rauchwölkchen, die — aus der langen Pfeife aufsteigend — ihn von der Außenwelt noch mehr abzuschließen schienen, fühlte er sich am glücklichsten.

Je mehr er dem Alter zuschritt — je angestrongter arbeitete er.

* *

Ein bisher unbekannter Mitarbeiter meines Vaters. Mein Vater liebte sehr die Katzen, so sehr, daß sie ihm schließlich auch bei seinen geistigen Arbeiten fast unentbehrlich wurden. Eine Katze mußte ihm auf dem Rücken, zwischen Koftragen und Hals liegen — dann fühlte er sich sehr aufgelebt zum Schreiben.

Ob es die Elektrizität des Katzenfells war, oder die Liebe zu diesen Tieren oder das Gefühl einer lebendigen Gegenwart, die gleichsam stummer Zeuge seines Schaffens war — vermag ich nicht zu bestimmen.

* *

Das Wesen meines Vaters war Liebe und Bescheidenheit. Liebe bis zur Selbstaufopferung, Bescheidenheit bis zur Selbstvergessenheit. Seine Liebe war: eine allgemeine — jedem Mitmenschen gewidmet — sich erstreckend auf alle Kreatur, besonders die hilflose, ja sogar die leblose Welt. . . .

Um dies Rettungswerk an stummen Dingen, die nicht um Hilfe bitten konnten, durchzusetzen, — einem zerprungenen Rühengeschirr, einem auseinandergehenden Kasten oder einer japanischen

Schnitzfigur wieder zu einer geordneten Existenz zu verhelfen, nahm mein Vater zur Hand, was ihm gerade in den Weg kam, wie ein richtiger Chirurg auch ohne regelrechtes Verbandzeug, eine Wunde zu verbinden, einen Knochen zu schienen versteht. Er nannte dies Talent: *Rappor-tivität*.

* *

Drei Liebhabereien hatte mein Vater: *Kind-er*, *Katzen* und *Musik*. In Momenten der Entmutigung und des Trübfinns suchte er Trost und Zerstreuung bei diesen dreien.

Es ist ganz merkwürdig, wie mein Vater schon als junger, unverheirateter Mensch sich gern mit Kindern beschäftigte, mit ihnen spielte, spielend sie belehrte; es ist merkwürdig, wie er die Kinderseele und Natur verstand. Kinder fühlten sich zu ihm sogleich hingezogen. Das Kindermärchen „Die Krabbetasche“ *) ist so ein Spiegel der Kinderseele. Jedes Kind wird sich darin wiederfinden. Keine Kinderunart ist darin vergessen, keine Kinderfreude übergangen.

*) „Zee Minnetrost und Krabbetasche“, ein Märchen für Kinder von Dr. Vertram, bearbeitet von Elisabeth v. Schulz mit farbigen Bildern von Sally v. Kugelgen nach Originalskizzen des Verfassers. Verlag von Gustav Werbe in Stuttgart.

Keiner des Buches werden gern unterschreiben, was hier von diesem baltischen „Struwwelpeter“ gesagt wird. Sie werden hier außerdem das echt estländische Talent im Erfinden von Spitznamen bewundern und an dem gültigen Humor, in den die Unarten getaucht sind, ihre Freude haben. „Platsch hält die Hände in den Taschen, wahrscheinlich sind sie nicht gewaschen.“

Die Schriftleitung.

Vier Briefe von Dr. v. Schulz-Bertram.*)

1.

Brief an seine Tochter Elisabeth zum
11. Geburtstag (nach Eisenach adressiert.)

Am 21. Februar. Berlin 1857.

Ich wollte heute abreisen, um Deinen Geburtst-
tag zu feiern, aber ich habe mehrere Bedenken be-
kommen und bleibe in Berlin. So begrüße ich
denn mein liebes Ältestes und bitte den lieben Gott
über Dir zu wachen und Dich ein gutes frommes
Kind werden zu lassen und Dir eine feste Gesund-
heit zu geben. Gott hat Dich bis jetzt gehütet. In
Deinem achten Jahr hattest Du eine Brustfell-
entzündung. Dr. Karell half Dir. Ich glaube,
Du wärst sonst gestorben und schautest jetzt nicht
mehr die schöne Gotteserde, wärst nicht nach Bertrich
gekommen, nach Königswinter, nach Eisenach, son-
dern wärst ein Stückchen Erde! Bedenke das wohl,
vergiß nicht, daß es heißt: heute rot, morgen tot!
Verlaß Dich nicht auf Deine gute Natur, die ge-
sundesten ruinieren sich in einem Augenblick. Mit
Schaudern sah ich, daß Du am Eiszapfen lecktest,
als Du erhitzt aus dem Annatal kamst. Und Du
tatest es, obgleich ich Dich gewarnt hatte. Diese
Unvorsichtigkeit erfüllt mich mit großer Bangig-
keit und ich wähle den heutigen feierlichen Tag, um
Dir recht zuzureden vorsichtig zu sein. Weißt Du,
was die Esken von solchem kalten Frühlingswetter
sagen? — *suwi silma, talwe hamba!* — d. h.
Sommeraugen, Winterzähne, d. h. die Sonne
scheint freundlich, Du denkst: ach, ich gehe ohne
Mantel! — aber an der Ecke packt Dich ein eisig r
Wind und Du — bekommst eine Lungenentzün-
dung, das ist der Zahn des Winters. —

Daselbe sage den Kindern, laß sie nie
Umwurf gehen, es sei denn, daß sie garnicht
sind. — Nun das wäre abgemacht; Du bist
mein Liebling, mein Augapfel, meine Freude, willst
Du denn nicht einmal mir die Augen zudrücken,
soll ich es Dir tun, wie ich es Manja *) machen
mußte? Was meinen Verstand mir halb genommen
hat, so daß ich oft nicht weiß, warum ich so und
nicht anders handle. Aber das macht, daß ich halb
hier bin, halb bei Manja! —! Die Kinder sollen
aber ihre Eltern überleben, damit diese mit dem

*) Aus der demnächst erscheinenden vollständigen
Sammlung der Briefe Dr. Sch.-B.'s, vom Jahre 1836
bis zu seinem Tode 1875 reichend und chronologisch geord-
net von seiner Tochter E. v. Schulz-Adaiewskij.

Ihr verdanken wir bereits die biographisch-literarische
Skizze über Dr. Sch.-B. in der Balt. Monatschrift von
1896 (April—Mai). Ihr, sowie ihrer Schwester, Frau
E. v. Balz, verdankt die Schriftleitung die in dieser Nr.
veröffentlichten Originalartikel, wofür den beiden Damen
auch an dieser Stelle gedankt sei.

Die Schriftleitung.

*) Manja — die vorjüngste Tochter Dr. Sch.-B.'s, die
ihm zu seinem größten Schmerz als 6-jähriges Kind nach
kurzer Krankheit genommen wurde.

Trost sterben, daß jemand nach ihnen trauern
wird. Das böseste Schicksal ist, wenn man alle
seine Kinder und Verwandten überlebt und als der
Letzte stirbt. Das war bei den Römern ein
Fluch. — Also seid alle vorsichtig und bittet Mama
so bald als möglich nach Wilhelmstal oder in ein
anderes Dorf zu ziehen, wo Ihr graben und pflügen
könnt und reine Landluft genießen und nicht soviel
Fleisch essen, sondern mehr Gemüse und leichte
Sachen.

Ich will Dich noch um etwas bitten. Ich habe
mit einer sehr guten Schauspielerin gesprochen
und die sagte mir: Alle Kinder, die man Theater
spielen läßt und deklamieren und figurieren
werden dumm, wenn sie groß sind. Ihre ganze
Phantasie ist in ihrer Jugend erschöpft. Willst
Du etwa einmal ein großes, dummes Mädchen
heißen? — Also bitte ich Dich, denke an die Zu-
kunft und wirf alle Bücher und Gedichte fort. Lies
nur ernste Sachen, beschäftige Dich mit Puppen,
Nähen, Spazierengehen, laß das Lesen und
denke lieber an das Einmaleins als an Zauber-
märchen. Dein Kopf ist schon zu voll — er hält
es nicht aus, Du bist auf dem Wege eine über-
spannte Person zu werden, oder es wird mit einer
Kopffentzündung enden. Deshalb sage, Herr
Ett,**) Du sollst nicht mehr auswendig
lernen. Ein Jahr lang nicht, hörst Du's! Du
sollst nicht länger als ½ Stunde lesen, dann auf-
springen und nicht vor ein paar Stunden weiter
gehen. Wenn Du das tust und mir gehorsam bist,
werd ich Dir eine kleine Uhr zum Tragen schen-
ken. Ich höre auf und beherzige meine Wünsche.

Dein Papa.

2.

Brief an die jüngste Tochter Pauline
zum 12. Geburtstag.

St. Petersburg, 12. April 1863.

Liebe Pöschka!

Am liebsten wäre ich selbst zu Deinem Geburts-
tage gekommen, der ein sehr wichtiger ist, nämlich
der zwölfte.

Du bist nun definitiv aus der Kinderzeit her-
aus — nun kommt eine merkwürdige Übergangs-
epoche — die eigentliche Backfischzeit — bis zum
16. Geburtstag. Du wirst dem Cocon gleich sein,
denn die Raupe frißt eigentlich bloß, die Puppe
präpariert sich in der Stille zum — Schmetterling.
So ist es auch beim Menschen — zuerst:

1. Kind, d. h. Raupe; dann
2. Puppe, d. h. Backfischzeit oder Lämmeljahre
bei Jungens,
3. Schmetterling, d. h. Jungfrau und Jüngling.

** Herr Ett in Eisenach — der Hauslehrer der Kinder.

Jetzt kommt also die wichtige Zeit, wo Du für Deine Zukunft Dich still einspinnst und geistige Kraft sammelst. Dein Appetit wird in dieser Zeit nicht mehr so stark sein, so kontinuierlich wie in der Kinderzeit, wo man beständig essen möchte, grad wie die Raupe. Nun hängt es ganz von Dir ab, ob Du ein gewöhnlicher Kohlschmetterling wirst oder eine Motte — oder aber ein prächtiges Pfauenauge, Admiral oder irgend ein Fuchs, der auch nicht häßlich ist. — Das hängt davon ab, wie Du die nächsten 4 Jahre benutzest. Das unangenehme ist die Trägheit, die nun öfters sich melden wird; man ist oft in dieser Zeit so abgeschlagen, so verdrücklich, verstimmt, übellaunig und übellaunerisch. Man geht wie träumend herum und verschließt sein Inneres gegen alle Welt. Seine Lehrer liebt man aber lebhaft. Denn man möchte gern alles wissen und lernen und fühlt, daß man es eben nur durch Hilfe des Lehrers erreichen kann. Alles was Du lernst, lernst Du für Dich, d. h. Du selbst besitzt dann, wenn Du was gelernt hast. Freilich meinen die Kinder gewöhnlich, daß sie die Schulaufgabe für den Lehrer machen — aber das ist eine kindische Ansicht. Wenn Du auch oft nicht einsehst, wozu Du dies und das brauchen kannst, so denk immer daran: mein Lehrer weiß es.

Ich schließe nun und sende Dir drei Rubelscheine, d. h. drei Kanarienvögel, wünschte, daß sie rot wären.

Dein Dich liebender Vater G. S.

3.

Brief an die Tochter Lydia (11 Jahre).

November 1860.

Liebe Lydia!

... Ich glaube, daß es mit Dir gegangen ist, wie der Dichter sagt:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt. —

Schon seit einiger Zeit bemerken wir, daß eine neue Anschauungs- und besonders Ausdrucksweise sich in Deinen Briefen zeigt. Bis dahin waren Deine Briefe reine Nullen, nur subjektivisch und überhaupt in stillosem Stil. Jetzt aber — ich glaube durch das Lesen von Fr. Reuter — ist Dir die Stilschraube losgegangen. Noch ahmst Du Onkel Bräsig hier und da nach, aber von dieser Schülermanier fängst Du Dich schon an zu emancipieren und Deine Briefe sind auch nicht mehr mit persönlichen Gefühlen und lieux communs angefüllt. Solch frauenzimmerliche Gefühle wie „könnte ich doch! wann werden wir doch! möchte doch! usw. — das ist reines Nichts. Dagegen ist es viel angenehmer für den Lesenden ein Bild und ein gutes humoristisches Bild von den Zuständen, nicht von den Meinungen und Wünschen des Schreibenden zu hören. Sei immer gegenständig, also objektiv. Dadurch ist Goethe so groß. — Nun aber glaube nicht, daß ich überhaupt nur über

einen objektiven Brief, als solchen, froh bin. Nein! es ist etwas ganz was anderes. Wenn Du eifrig fortfährst, dies sich offenbar in Dir entwickelnde Talent zum Schreiben zu bebauen, so hast Du einen wahren Lebensschatz errungen, der Dir alles ersetzt, ein Anker Deines Lebensschiffes. Wenn ein Mädchen ein gottgegebenes Talent sein nennen kann, so hat es Kraft und Salz gewonnen. Und deshalb bin ich so glücklich über diese beginnenden Keime eines Talentens. Du hast Ideen und bereits Stil, diese Ideen auszudrücken. Aber nun horche auch fleißig der Muse, die Dir lächelt. Nicht zu jeder Stunde erscheint die holde Göttin. Dem einen in der Nacht, dem anderen am Morgen, dem einen am Vormittag, dem anderen nur bei Regenwetter. Ich sehe das an mir. Oft schreibe ich in Monaten nichts und dann geht es rapid und plötzlich. Aber es tritt jemand hinein und — fort ist die Muse und ich kämpfe nur mühsam. Emma sagt, „daß der talentvolle Mensch nur ein Medium ist, d. h. das Werkzeug höherer Geister, die sich in ihm offenbaren“, dieses drückt die Tatsache ganz gut aus... denn wir leben und weben in Gott und er bringt in uns alles Gute hervor.

Wir müssen uns selbst als das Werkzeug dazu fähig erhalten. Er wirkt durch uns, so wie diese Stahlfeder durch meine Hand sich bewegt — schreibt. Taugt die Feder nichts, so kann ich auch nicht schreiben. Wenn Du einen so hübschen stilisierten Brief nur so hinwerfen könntest, (denn Du hast ganz von der Leber weggeschrieben, sicher ohne Brouillon und viel Nachdenken

Denn wer nicht denkt,
Dem wird's geschenkt,
Er hat es ohne Sorgen.

Der kann auch mehr und größeres in diesem Stil schreiben. Zuerst mußt Du Dir einen Plan machen: Was willst Du beschreiben. Z. B. Baltische Skizzen. — Alles ist interessant, was wir in frühester Jugend erlebten. Erzähle Deine eigenen Jugenderlebnisse, wähle die drolligsten und beschreibe sie humoristisch. Allmählich wird daraus ein Buch. Deine zahlreichen Fahrten und Reisen, Sillamäggi usw. Pleskau, Reipus, das sind ja lauter fertige Rahmen und ausgespannte Leinwand. Du brauchst nur die Phantasie und die Erinnerung wallten zu lassen. Noch bist Du zu jung, um etwas rein zu erfinden, zu einem Roman fehlt Dir noch das Leben und die Erfahrung. Fange mit Skizzen an vom lieben Heimatland. Silvio Pellico hat ein weltberühmtes Buch geschrieben im Gefängnis, ein Tagebuch, aber von sanften Gefinnungen belebt. Da Du nun sanft bist und Friedental 1000 mal mehr Anhaltspunkte gewährt, als eine Bleikammer — so hast Du es ganz leicht. Eine große Arbeit muß man nicht mit schwachen Kräften unternehmen, aber ein Sammelwerk kannst Du immerhin unternehmen und ganz in der Stille. Niemand darf es wissen, sonst mißtrauen Dir die Menschen. Nur wenn alle vertraulich sind, erfährst Du die prächtigsten Schrullen und Meinungen,

und die zu Papier gebracht, gewähren den Eindruck der Wahrheit und geben ein Bild von dem Menschenherzen. Während ich Dir aber so predige, weiß ich selbst nicht, wo anzufangen. Das Leben ist wie ein bewegtes Meer, eine Welle frisst die andre und diese verschwindet vor einer dritten.

Nun lebewohl, stets Dein Dich
liebender Vater.

4.

Brief an die Tochter Lydia.

Liebste Tochter!

Du stellst es Dir so schwer vor; Du willst, daß man ein Architekt sein muß um ein Schloß zu bauen. Jedermann kann aber wohl eine hübsche Hütte sich machen oder eine Laube. Du sollst gar keine Romane oder Lustspiele machen, sondern einzelne Skizzen. Siehst Du, dazu hast Du gerade genug Gründe. — Du weißt es selbst nicht. Ich aber sage es Dir, Du hast das Zeug um plastisch zu sein. Die Szene an der Pforte mit dem Pferde bq-weißt es mir abermals; ebenso sehe ich, daß Du die Einsamkeit begreifst, die Poesie der Edel Vertief Dich darin — beschreibe einmal genau den Blick oben auf der einsamen Heerstraße, betrachte und beschreibe die Farbe des Hundes, des Horizontes, die Wolken, den blauen Wald, die Schneefläche, einzelne Tiere, Flocken — immer suche nach der Natur zu zeichnen. Nenne es: Auf dem Lande. Kapitel 1. Im Schneestühm. 2. Die alte Frau. 3. Die Schule. 4. Der Veseabend. 5. Weihnachten. 6. Hungersnot. 7. Auf dem Jahrmarkt. 8. Meine Nachbarn. 9. Mein Hund. 10. Der Viehstall. 11. Fremde kommen. 12. Krankenbesuche, der Postbote, der Fleischer, Aberglauben, in der Küche, Bauernhochzeit, Laufe, Gevatterstube, Diebe, buntes Allerlei. — Laß' Dir nur ein dickes Buch Papier einbinden und schreibe mit dem Bleistift, das geht rascher; laß' einen breiten Rand, damit Du feilen und hinzufügen kannst. Hast Du dann wieder einmal Schreiblust, so lies durch, was da steht und füge hinzu oder lasse fort, was nicht ästhetisch genug scheint, auch Goethe feilte fleißig.

Laß es zu einem Tagebuch werden, bedenke, daß alles was dir alltäglich vorkommt, in Berlin ganz neu scheint, denn jedes Land hat seine Sitten. Fahre doch ja im März zum Reipus und bleibe 3 Tage beim Doktor — d. h. sobald das Eis bricht, das beschreibe mal. Dann fahre durch den Wald, sobald er hereift ist und beschreibe das. Du bist ja eigentlich von der Natur dazu ersehen, den Wald zu lieben und zu beschreiben. Also besuche die Heerde und die Waldbewohner im Walde und versenke Dich in die Poesie des Dichters. Kalewipoeg ist auch gut. Schloß Laiz, Luddolin, eine alte Bauernburg besuche im Sommer. Was Dir z. B. 2 Rb. kosten kann und 20 einbringen. Dann, ohne Jemand etwas zu sagen, schreibe und fast nur Gegenständliches auf, tägliche Vorfälle. Betrachte nur alles im heitersten Sinn und fasse alles von der malerischen, künstle-

rischen Seite auf. Du wirst schon allmählich es loskriegen. — Wenn Du mir schreibst und zwar solche kleine Abenteuer, wie die Diebs und Leichgeschichte, so denke immer, daß es Dich im Stil übt. Ich glaube Du hast Stoff zur Schriftstellerin, übe Dich nur. Aber glaube nicht, daß eine Begebenheit Stoff gibt. Gewöhnlich muß man viele Witze erst sammeln, viele Züge, um ein interessantes Bild zusammen zu bringen. So z. B. ist Blau, der Student aus 5—6 Personen zusammen gestellt. Beschreibst Du einen livländischen Kinderball, so mußt Du Erfahrungen von zehn Bällen zusammenschmelzen, darin besteht das Geheimnis des interessantesten Stils. Kompositionen von lauter Studien nach der Natur. In der Stille der friedlichen Einsamkeit kann sich etwas Bedeutenderes bilden, als in der Weltstadt London. — Du kannst nicht durch Erlerntes glänzen, aber wohl durch Erlebtes. Bilde Deine Anempfindung, schärfe Deine Sinne, schaue, beobachte und präge Dir das Originelle ein. Daraus entstehen dann Gestalten und diese dann wieder in Worten darzustellen — macht den Schriftsteller. Da liegt ein Schatz, eine Zukunft... beobachte die Art und Weise, suche zu unterscheiden — Masing (Küster von Torma) spricht und denkt anders als Du — merke es und Du gewinnst eine Küsterfigur.

Aus Werken und Briefen von Dr. Georg Julius von Schulz- Bertram.

(1808—1875).

1. Lehret die Völker sich besser zu verstehen, so werdet ihr sie lehren, sich mehr zu lieben.
2. Der geringste Stand, die verachtetste Nationalität wird achtungswert, sobald der Träger den Mut hat, nichts anderes sein zu wollen.
3. Der Wahre Adel der Menschheit wird und muß bestehen, er ist es durch Gesinnung und hohe Bildung, nicht aber durch Privilegien und Titel.
4. Der Geist eines Volkes liegt in seinen Sprüchwörtern, wie ein alter gesammelter Schatz.
5. Was kann ein Mensch Besseres tun, als seinen Charakter rein bewahren.
6. Es gibt zwei Arten Menschenseelen: Quellenseelen und Zisternenseelen.
7. Nur das große Genie bricht sich selbst Bahn, das Talent hat nicht Kraft genug gegen den Strom zu schwimmen.
8. Was wir denken und fühlen, unsre Seele offenbart sich uns unbewußt, in unseren Bewegungen und deshalb nennt man dieselben: die Symbole der Seele.
9. Je feiner ein Mann gebildet ist, umso schneller errät er die Wünsche anderer, daher das Wort: zuvorkommend.
10. Die höchste Tugend des Weibes ist die Sanftmut. Schönheit, Bildung, Geist zieht an, aber Sanftmut fesselt.

11. Jede neue Sprache ist ein neues Leben.

12. Die Gesellschaft ist da zur Erheiterung und soll nicht ein Sammelplatz der Eitelkeit sein, sondern eine Schule der Höflichkeit.

13. Der Arzt ist ein Priester der Natur, eine Art Gottheit, die über die Mysterien der Naturkräfte schwebend sinnt und ihre dunklen Tiefen durchschaut.

14. Ein Turm zieht nicht nur Blitze, sondern auch Gedanken an. Er soll ein Zeigefinger zum Himmel sein, aber er ist auch etwas anderes geworden: die magnetisch anziehende Spitze des Heimwehs, der letzte Gruß dem Scheidenden, der erste dem Heimkehrenden.

15. Der Mensch ist an das Menschliche gewiesen. Die ideale Schönheit ist eine gefährliche Braut, die Jugend wird nach ihr streben, aber Natur leitet den Träumer zu sich zurück.

16. Jugendfreundschaften sind wie Most: aus den einen wird guter Wein, aus den anderen Essig.

17. Jede Übertreibung trägt den Keim der Selbstvernichtung in sich.

18. Unstre Liebe wendet sich immer der kommenden Generation zu, und erst unser Nachdenken muß uns an die Eltern und an Dankbarkeit erinnern.

Vier Gedichte von Dr. Bertram.

(Aus den vergrienen „Petersliedern“.)

1. Das Portrait.

Raum verhallt sind Pultawas Donner,
Und zum Norden fliegt der Nar,

In die baltischen Provinzen
Ziehst siegreich ein der Czar.

Und zur Witwe des Baron von Rosen,
Der gefallen in der Schlacht,
Kommt die Kunde, daß der Kaiser
Sich gewählt ihr Haus zur Nacht.

Sie gebietet alles zu bereiten

Für die Kaiserliche Kasse,

Und in glänzende Gemächer

Führt die edle Frau den Gast.

Gütig spricht er zu der Tiefgebeugten,

Rühmt den tapferen Gemahl,

Und erkennt sein Bild im Rahmen

In dem alten Ahnensaal.

Und er blickt dann scharf auf eine Stelle

An der Wand: — „Welch heller Fleck?“

Und er findet, ringsum spähend,

Karls Portrait in dem Versteck.

Rasch entschlossen nimmt er das Gemälde,

Und mit seiner eignen Hand

Hängt er, mit des Vorwurfs Miene,

Wieder hin es an die Wand.

Und er spricht bedeutungsvoll zur Versammlung:

„Nicht versteckt den alten Herrn!

Wer bewährt in alter Treue,

Dem vertrau ich doppelt gern!“

2. Im Schwalbennest.

Vom Himmel weht 's hernieder,
Von Süden kommt 's herbei,
Es kehrt die Schwalbe wieder
Mit süßer Plauderei.

Sie ruft aus dunklen Träumen
Die alte Erde wach,
Die schmückt mit Blumensäumen
Sich mählich, nach und nach.

Und auch in meinem Herzen
Regt sich ein Leben neu.
Das alles macht die Schwalbe,
Die süße, kleine Schwalbe
Mit ihrer Plauderei! —

3. Mädchenchor.

Wir Mädchen sind geboren
Zum Glück der ganzen Welt,
Und ohne uns verloren
Wär' selbst der größte Held.

Die Mädchen,

Die Mädchen,

Die sind das Glück der Welt.

Was hat man von den Jungen?

Sie sind so ennuyant.

Der Schafskopf wohlgelungen
Glaubt noch, er sei charmant.

Nein, Mädchen,

Die Mädchen

Die lobt das ganze Land.

Ein Mädchen ist nicht wenig,

Recht hat sie stolz zu sein,

Zu gut ist selbst kein König

Für die, die schön und rein!

Wir Mädchen,

Wir Mädchen,

Wir wollen beides sein!

4. Wiegenlied.

Komme, Sandmann, schnelle,
Sterne funkeln helle,
Draußen rauscht die Nacht;
Komme Sand zu streuen,
Und die müden Augen
Werden zugemacht.

Sandmann, komm geschwind,
Daß die dummen Kinder,
Die nur immer schreien;
Unser Kind ist weise,
Komme, Sandmann, leise,
Sieh, es schläft schon ein!